



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

275 (19.6.1935) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-269435](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-269435)

Filmstunden
im Uhr-
Vokalton

**chte
ofrau**



N HARDT
u. a.: Die entzückte
von Hans Rade
3.00, 5.30, 8.30 Uhr

ERSUM

**I-Theater
nheim**

19. Juni 1935:
19. Juni 1935:
Sondermiete H Nr. 18

ür Maß
William Schellhorn,
von Hans Rade,
Sondermiete H Nr. 18

**Theater
nheim**

19. Juni 1935:
19. Juni 1935:
Sondermiete H Nr. 18

letta
Traviata)
von H. M. W.
Sondermiete H Nr. 18

hänitel
en und Herren

Ammann
789 Qu. 3, 1
für Berufskleidung

lux
L15

chcank
chhan del oder bel

LUX G. m. b. H.
Kaiserstr. 176
Juli:

**Wanzen
u. Ungeziefer**
aller Art beseitigt
radikal

Rich. Kroschel
Mannheim, T. 3, 16
Telefon 23410
Mingl. d. Reichsbah-
schalt. Dienstleistungen.
Kontraktbest. stat.
Behörden.

**SCHREIB
Maschinen**
BÜRObedarf
nur von
JOS. ARZT
M 3.7 Ruf 27435

**Uhren-
Frickinger**
Qu. 4, 4
Spezial-
Werkstätte

Einsatz von
unzerbrechlichen
Uhrgläsern

Hitlerfreisbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, P. 3, 14/15. Fernruf: Sammelnummer 354 21. Tel. „Hitlerfreisbanner“
Ausgabe A erscheint 12mal (2 20 Pf., u. 50 Pf. Trägerlohn). Ausgabe B erscheint
1mal (1 20 Pf., u. 30 Pf. Trägerlohn). Einzelpreis 10 Pf. Belegungen nehmen die Träger
sowie die Postämter entgegen. Mit der Zeitung am Erscheinen (auch durch höhere Gewalt) ver-
bindet, behält kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Belegungen auf allen
Lesegebieten. Für unverlangt eingehende Beiträge wird keine Verantwortung übernommen.

Abend-Ausgabe A 5. Jahrgang MANNHEIM Nummer 215 Mittwoch, 19. Juni 1935

Schluß mit den endlosen Konferenzen!

Das Weltecho des Londoner Flottenabkommens / Frankreich fühlt sich ausgeschaltet

Wie die Londoner Presse urteilt

London, 19. Juni. Das deutsch-englische Flottenabkommen, das die englische Regierung einer halbamtlichen Mitteilung zufolge als einen Beitrag von sehr großer Bedeutung für die ganze Zukunft der Flottenbegrenzung betrachtet, steht im Vordergrund der Betrachtungen der gesamten englischen Morgenpresse. Mit wenigen Vorbehalten begrüßen die Blätter das Abkommen als einen Beitrag zur Befriedung Europas.

Die „Times“ schreibt, das Abkommen sei endgültiger und umfassender, als man es anfangs hätte vermuten können. Beide Seiten seien offensichtlich bemüht gewesen, eine Verständigung zu erzielen, und beide Teile hätten Zugeständnisse gemacht — — „der einzige Weg, auf dem internationale Vereinbarungen jemals erzielt werden können. Das tatsächliche Ergebnis schafft zum mindesten einen viel befriedigenderen Zustand, als er vor 1914 vorhanden war.“ Damals habe der deutsche Flottenbau das Tempo angegeben. Jetzt bestimme England seine eigenen Flottenanforderungen und Deutschland teile die feinsten in einem Verhältnis von 35:100.

Die nächste Absicht der britischen Regierung sei es jetzt, ohne Zögern das mit dem deutsch-englischen Flottenabkommen begonnene gute Werk fortzusetzen und Frankreich und Italien sowie Sowjetrußland ebenfalls zu Besprechungen einzuladen.

um die deutsch-englische Verständigung in ein allgemeines Abkommen für die Begrenzung der Flotten einzupassen. Nach einem Hinweis auf die französischen Befürchtungen wegen des deutsch-englischen Abkommens sagt das Blatt, Deutschland werde durch die Annahme von 35 v. H. der britischen Tonnage in eine Stellung versetzt, die eine dauernde Ueberlegenheit der französischen Flottenstärke bedeutet. Wenn Frankreich darauf bestehe, seine Flottenstärke zu erhöhen, dann müßten die britische und die deutsche Regierung ohne Zweifel ebenfalls Erhöhungen in Erwägung ziehen. Ein überhäuftes Vorsehen anderer Länder würde gerade das Uebel fördern, das die deutsch-englische Abmachung verhindern wolle.

Man brauche wohl kaum zu sagen, daß England mit dem Abschluß des Flottenabkommens nicht die geringste Absicht auf eine Milderung seiner guten Beziehungen zu Frankreich und Italien oder etwa auf eine Milderung der Verpflichtungen, durch die es bereits gebunden ist, verfolgt habe.

Locarno stehe fest. England suche keine neuen Verhandlungen auf Kosten aller Freundschaften. Im Gegenteil werde jetzt jede Bemühung gemacht werden, andere Länder in ein allgemeines Abkommen über die Begrenzung der Flottenstärken zu bringen.

Die neue britische Regierung, so fährt die „Times“ fort, habe ihre Arbeit für den Frieden und die Festigung der Verhältnisse unter guten Vorzeichen begonnen. Der neue englische Außenminister Sir Samuel Hoare müsse wohl zufrieden sein, daß er seinen Namen unter dieses Schriftstück sehe.

Der Führer der deutschen Abordnung, von Ribbentrop, müsse ebenfalls wohl erfreut

sein über den erfolgreichen Abschluß der ihm vom Führer übertragenen amtlichen Aufgabe.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ betont:

in britischen Kreisen messe man dem von Deutschland gemachten Zugeständnis, daß es an dem festacierten deutsch-englischen Flottenverhältnis ohne Rücksicht auf den Flottenbau anderer Länder festhalten werde, große Bedeutung bei.

Das bedeute, daß Deutschland nicht zu einer Verstärkung seiner eigenen Flotte berechtigt wäre, wenn die englische Regierung ein Ausrüstungsprogramm einer anderen Regierung außer acht lassen werde. Man könne jedoch annehmen, daß die deutschen Vertreter die Versicherung erhalten haben, daß England in der Praxis verpflichtet sein werde, seine eigene Flotte im Falle irgendeiner Flottenaufrüstung einer ausländischen Macht, die von Deutschland als Bedrohung seiner Sicherheit betrachtet werde, zu verstärken. Die britische Aufrüstung werde dann Deutschland automatisch dazu berechtigen, eine entsprechende Verstärkung seiner Flotte vorzunehmen. Die Gefahr für eine internationale Flottenbegrenzung sei durch die deutsche Verpflichtung beseitigt, nicht aber ein festgelegtes Verhältnis zur britischen Tonnage hinausjuzugeden. Diese neue Methode einer An-

näherung an die Begrenzung könne bei gutem Willen zu greifbaren Ergebnissen führen. Sie sei eine praktische Grundlage für die späteren Flottenverhandlungen.

Die liberale „News Chronicle“ schreibt: Das deutsch-englische Abkommen ist ein Meilenstein in der Weltgeschichte. Es ist seit dem Kriege das erste Abkommen für Rüstungsbegrenzung, dem Deutschland freiwillig beigetreten ist. Es entspringe Deutschlands eigener Initiative, und ist auf einem Gebiet abgeschlossen, auf dem vor dem Kriege die deutsch-englische Rivalität am stärksten und gefährlichsten gewesen ist. Man darf zumindest hoffen, daß dieses Abkommen der erste praktische Schritt zum endlichen Aufbau des Friedens und der Verständigung sein mag.

Die „Morning Post“ nennt das Abkommen einen unzweifelhaften Fortschritt in der Sache des Friedens, da es die Lage kläre und die Stärke der deutschen Flotte dauernd festsetze. Im übrigen habe das Abkommen gewisse weniger günstige Seiten. In diplomatischer Hinsicht gäben die Umstände, unter denen es abgeschlossen worden sei, zu Befürchtungen Anlaß. England habe z. B. diesen Schritt unternommen, ohne vorher seine Vertragspartner zu befragen. Stückweise Regelungen könnten wohl ganz gut sein, sie brächten jedoch die Gefahr mit sich, die auswärtigen Beziehungen in ein Chaos zu stürzen.

... und was sagt Paris dazu?

„Ein unbestreitbarer Erfolg der Hitler-Diplomatie“

Paris, 19. Juni. In den großen Pariser Nachrichtenblättern wird das deutsch-englische Flottenabkommen nicht nur als Sonderabmachung über ein bestimmtes Gebiet, sondern auch im Hinblick auf die Möglichkeiten einer weiteren Annäherung zwischen Berlin und London gewürdigt.

Der „Petit Parisien“ sagt, die Deutschen hätten den Briten ein Abkommen vorgeschlagen, das die offensichtliche Unterlegenheit der deutschen Kriegsmarine auf ewig festlege. Die Briten seien auf diesen „unverhofften, ausgezeichneten Handel“ schleunigst eingegangen. Die Stellung des Londoner Kabinetts werde da-

durch gefestigt. Das Blatt bemerkt dann zu dem bevorstehenden Besuch Edens in Paris, England wünsche offenbar den unbestreitbar schlechten Eindruck zu verwischen, den der rasche Abschluß des deutsch-englischen Abkommens in Frankreich hervorgerufen habe und bedauert das Verschwinden der guten Gewohnheit der vertrauensvollen Zusammenarbeit der drei Westmächte. Allgemein gesehen, enthalte das Flottenabkommen übrigens nichts, was für Frankreich oder für Italien besonders zu fürchten wäre.

Der „Matin“ spricht von „einem Ereignis von außerordentlichem Ernst“,



Der Führer ehrt die Toten von Reimsdorf. Der Führer beugt sich zur Trauerfeier auf das Westgelände der „Walag“. Rechts neben dem Führer General Jordan, Weltbild (M)

das auf die Beziehungen zwischen Frankreich und England beträchtliche Rückwirkungen haben könne.

Man habe in Paris diesmal nicht damit gerechnet, daß so schnell eine so umfassende Regelung erfolge.

Wie könne man, wenn England so aus der Reihe tanze, sich die enge Zusammenarbeit in Zukunft vorstellen, nachdem die Einheitsfront der ehemaligen alliierten Hauptmächte aus der Kriegszeit eine der besten noch verbliebenen Friedensbürgschaften gewesen sei? Das Flottenabkommen sei für Deutschland und besonders für Botschafter von Ribbentrop ein beträchtlicher Erfolg und stärke die Stellung des Reichskanzlers gegenüber den Mächten.

„Journal“ hebt hervor, daß das Abkommen Frankreich die volle Entschlußfreiheit lasse. Wenn England den Standpunkt vertrete, das Abkommen könne eine allgemeine Regelung der Flottenfrage nur erleichtern, so müsse man dem entgegenhalten, welchen Vorteil das Reich aus einem „Manöver in aufgeloderter Schützenlinie“ ziehen könne.

„Petit Journal“ schreibt, man müsse anerkennen, daß das Abkommen zwar ein unbestreitbarer Erfolg der Hitler-Diplomatie sei, aber auch ein ebenso unbestreitbarer Erfolg für den britischen Admiralsstab, der, ohne Zeit zu verlieren, die Aussicht verwirklichte, die ihm die Reichstagsrede des Führers geboten habe. Wenn nun Louis Barthou, aufstach in seiner Denkschrift vom 17. April 1934 auf eine rein verneinende und unfruchtbar Haltung zu verweisen, sich nicht darauf beschränkt hätte, die Aufrüstung Deutschlands zu verurteilen, sondern versucht haben würde, mit dem Reich über die vorgeschlagenen Begrenzungen für das Landheer zu verhandeln, das Frankreich vor allem angehe, dann würde man sich jetzt wahrscheinlich nicht in dieser Lage befinden.

„Deuxième“, „Le Jour“, „Le Nouveau“, „Le Populaire“ und „Echo de Pa-



145 Bildstock. Der Führer del der Trauerfeier in Reimsdorf. Der Führer spricht den Angehörigen der toten Wehrmachtseinheiten sein Beileid aus. Links: Ministerpräsident Göring. Presse-Bild-Zentrale

Revolte in der Wüste

Zu den Unruhen im Irak

(Von unserem Korrespondenten)

Kairo, 18. Juni. Auf keinem Kontinent hat der Weltkrieg und die unglückseligen Friedensschlüsse die Landkarte stärker und grundlegend umgestaltet als im „Nahen Osten“ — in den weiten Gebieten zwischen Mittelägypten und der Grenze Indiens. Hier sind auf den Trümmern des großtürkischen Reiches zahlreiche neue Staatsgebilde mit mehr oder weniger großer Unabhängigkeit entstanden. Territorial der größte dieser Staaten ist das Arabien des Königs Ibn Saud, strategisch am bedeutsamsten dagegen ist das neue Königreich Irak, denn hier liegt das Kernstück des neuen englischen Landwegs nach Indien.

Irak, ursprünglich englisches Völkerbundsmandat, ist seit etwas mehr denn zwei Jahren souveränes Königreich von Englands Gnaden. Denn die Souveränität ist so groß, daß England die außen- und finanzpolitischen Interessen des Staates wahrnimmt und gleichzeitig das Recht hat, Kriegsluftzeugmaschinen „zur Sicherung seiner Interessen“ in dem Land an mehreren Stellen zu unterhalten.

Trotz dieser englischen Oberaufsicht ist nicht zu verkennen, daß auch im Irak, wenngleich nicht so stark wie im Arabien Sauds oder im föhlich benachbarten Iran, ein Nationalismus ausgebrochen ist, der nach Selbständigkeit drängt und die Angelegenheiten der Nation eigenständig und eigenwillig ordnen und erlebigen will. Diesem Moment wurde England gerecht durch die erwähnte Umwandlung des Völkerbundsmandats. Der erste König von Irak war König Feisal, der Sohn des früheren Königs Hussein von Mesopotamien. Ihm stand als Berater der längst verstorbene geheimnisvolle Oberst Lawrence zur Seite. Diese beiden Männer haben Großes für die Organisation einer staatlichen Ordnung in diesem Land, das weithin von Nomadenstämmen bewohnt ist, getan. Nachfolger König Feisals ist der jetzige Herrscher, König Ghazi. Unter seiner Regierung und Englands Wohlwollen hat der Staat vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet große Fortschritte gemacht. Durch die Erschließung weiterer Ölquellen in den Oelfeldern Mesopotamiens und durch die Schaffung der Oelleitung, die Mesopotamien mit dem Mittelmeer verbindet — deren Einweihung vor einigen Monaten ist noch in aller Erinnerung — ist dieser wirtschaftliche Aufschwung zeitweise stürmisch geworden. Die Einnahmen des Staates sind fast von Jahr zu Jahr um zehn Prozent gestiegen.

Dennoch brechen im Irak von Zeit zu Zeit Revolten größerer oder kleineren Umfangs aus. Und im letzten Monat hat ein solcher Aufbruch weit und wichtigste Teile des Landes überzogen. wurde in wenigen Tagen äußerst gefährlich, unterband die Verbindung der Hauptstadt Bagdad mit dem einzigen Hafen des Landes Basra — eine Verbindung also, die zweifellos die wichtigste im ganzen Lande ist. Inverlässigen Meldungen nach mußten mehr denn 3000 Mann eingesetzt werden, um der Rebellen Herr zu werden, und die „zur Wahrung englischer Interessen stationierten Flugzeugstaffeln“ mögen bei dieser Pazifizierungsaktion nicht zu unterschätzende Dienste geleistet haben.

Welches sind die Gründe dieser Revolte, vor der sogar die legitime Regierung in Bagdad jittersch?

Schon einige Wochen vor dieser großen Revolte waren kleinere Unruhen am unteren Eufrat ausgebrochen, weil angeblich die Regierung und das Parlament in Bagdad die politischen und wirtschaftlichen Interessen der nomadenhaften Beduinensämme am unteren Eufrat an der arabischen und persischen Grenze nicht genügend respektierte. Das damalige Kabinett stürzte über diese kleineren Unruhen und der „starke Mann“ des Landes, der Führer der früheren Opposition Waffim Pascha, der jetzige Ministerpräsident, übernahm die Regierung, um nun diesen bedrohlichen Zustand der letzten Wochen zu erleben.

Mächtige, eigenwillige und föderalistisch orientierte Scheichs in peripheren Gebieten waren Träger des Aufruhrs — mehrere von ihnen sind nach der Niederschlagung hingerichtet worden — und lieferten den Beweis, daß es zur endgültigen Konsolidierung dieses neuen Königreichs Irak noch geraumer Zeit bedarf.

England sieht diese Unruhen, wenn man so sagen darf, mit einem Lächeln und so einem weinenden Auge. Sie sind ihm unwillkommen, weil da Gefahrenmomente für den Landweg nach Indien drohen, sie sind willkommen, weil dadurch die englische Vormundschaftsstellung in dem Raum zwischen Indien und dem Mittelmeer gleichsam moralisch gedeckt wird. Weil der Welt demonstriert wird, wie lebensnotwendig für den jungen Staat selbst die Position Englands ist.

Die Gespensterfahrt der „Marie Céleste“

Das Geheimnis des berühmten Geisterschiffes nach 60 Jahren enträtselt — Das Geständnis des Schiffskodies

Nach mehr als 60 Jahren wurde soeben durch das Geständnis eines ehemaligen Seemanns eines der größten Rätsel der Schiffsfahrt gelöst: das Geheimnis um das berühmte Gespensterschiff „Marie Céleste“.

Southampton, im Juni.

„Marie Céleste“ — ahoi!

Der amerikanische Dampfer „Dei Gratias“ kam in langsamer Fahrt von den Staaten über den Atlantik herüber, als er auf der Höhe von Gibraltar einen großen Segler sichtete, der vor kräftigem Wind in rascher Fahrt scharf auf ihn Kurs hielt. Selbstamerwelse sah man niemand an Bord: man gab Zeichen — rief das Schiff an. Jetzt konnte man auch den Namen lesen. Aber alle Rufe und Signale, die man an „Marie Céleste“ richtete blieben ohne Antwort. Nur mit Mühe konnte der Kapitän der „Dei Gratias“ sein Schiff aus dem Kurs der „Marie Céleste“ herausmanövrieren.

Da ihm die Angelegenheit unheimlich vorkam, drehte er bei und setzte dem Segler nach.

Die Brise hatte sich ein wenig gelegt, so daß er den Segler bald erreichte.

Das Totenschiff

Als der Amerikaner ein paar Tage später mit „Marie Céleste“ im Schlepptau Gibraltar anließ, riß man Augen und Ohren auf über den Dasein des fliegenden Holländers. Das Ding saß wie ein Seemannsgarn um den Klauenterrmann, wie eine neue Episode aus dem Dasein des fliegenden Holländers. Und schließlich sollte dieser Rapport nicht für eine Sammlung von Abenteuerergeschichten bestimmt sein, sondern für ein englisches oder amerikanisches Seemann.

An Bord der „Marie Céleste“ hatte der Kapitän nach keinem Bericht keinen Menschen angetroffen. Man fand aber auch keine Leichen. — Nichts war in Unordnung. Im Gegenteil, im Speisesaal stand eine vollständig bergerichtete Mahlzeit unberührt auf dem Tisch. Die Schiffsbücher in der Kapitänskabine waren bis zum Vortag der Auffindung auf das genaueste geführt. — Was war mit „Marie Céleste“ geschehen? — Eine Frage ohne Antwort...

naueste geführt. — Was war mit „Marie Céleste“ geschehen? — Eine Frage ohne Antwort...

24 Mann Besatzung — verschwunden!

Dieser Bericht wurde vor rund 60 Jahren erhalten. Seitdem zerbrach man sich zwischen den Küsten der sieben Meere den Kopf, wie ein derartiger Vorfall möglich sei. Gewiß, es gibt Gespensterschiffe auf allen Ozeanen — heute zählt man deren schließlich auch noch auf 1500. Aber wann hörte man, daß ein Boot unter vollen Segeln und mit vortrefflich angerichtetem Tisch in der Mannschaftskajüte vor vollem Wind auf den Äquator zusteuerte...?

Schließlich waren 24 Mann Besatzung außer dem Kapitän an Bord gewesen. Wo waren sie...? Schließlich gab es doch keine Piraten in diesen Breiten. — Man hielt Umfragen an allen europäischen Hafenplätzen. — Vergeblich.

Späte Jagd mit Erfolg

Die Affäre „Marie Céleste“ war rätselhaft genug, um jetzt — gut 60 Jahre später — von einer freiwilligen Schiffsfahrtskommission aufgegriffen zu werden. Ein Seeoffizier hatte sich eine genaue Liste der Mannschaft der „Marie Céleste“ verschafft. Und an Hand dieser Liste wurden alle britischen Seemannsheime durchsucht. Wenn überhaupt von der Besatzung einer lebend das Land erreicht hatte, mußte er nach menschlichem Ermessen seinen Lebensabend in einem dieser Heime verbringen. — Und wirklich fand man einen von ihnen — den feinerzeitigen Schiffskoch John Robertson.

Eifersucht auf hoher See

Das Geständnis dieses Schiffskochs klärte das Rätsel um „Marie Céleste“: „Wir fuhren damals unter dem Kapitän Briggs. Er hatte seine junge, hübsche Frau mit an Bord. Ein paar Mal schon hatten wir beobachtet, wie der zweite Offizier dieser Frau nachstellte. Bis es dann eines Tages den ersten Knack zwischen dem Kapitän und dem zweiten Offizier gab. Dann kamen wir in ein schweres Wetter. Der zweite Offizier — Hullogg mit Namen — war ein riesenstarker Kerl, der unseren Kahn durch den Sturm hindurchbrachte, als Briggs ihn schon aufgeben wollte.

Doch nach dem Orkan fand man die junge Frau des Kapitäns tot unter ihrem Kabiner, das durch die Schiffschwankungen im Sturm umgeworfen war. Und zwei Stunden, nachdem wir die Frau nach Seemannsart dem Meere übergeben hatten, war Hullogg auf der Höhe der Nordspitze verschwunden. Wir konnten nur ahnen, was vorgefallen war, — aber unsere Ahnung war wohl richtig, denn am anderen Morgen war auch der Kapitän verschwunden...“

Schweigegebel...

„Die Mannschaft hatte Angst, in diese böse Geschichte hineinverwickelt zu werden; deshalb stiepen unsere beiden Boote mit der Besatzung ab, als die spanische Küste in Sicht kam. Nur ich und ein Schiffsjunge blieben an Bord, — uns fand auch der Kapitän der „Dei Gratias“ dort vor. Sein Bericht war nämlich falsch, aber er bot uns eine große Belohnung, wenn wir den Mund hielten. Denn schließlich hatte er nur dann Anspruch auf das volle Preisgeld, wenn er das Schiff verlassen einbrachte. Da wir schwiegen, konnte er das vortäuschen. — Und das ist das ganze Geheimnis um das Gespensterschiff „Marie Céleste“...“



Geburtsstätte der nationalsozialistischen Idee wird Ehrenmal Weltbild (M) Das Schloßhaus in Posen-Pleß, das im Jahre 1918 als Jagdschlösschen für Kaiser Wilhelm II., dem späteren Deutschen Kaiser, erbaut wurde, wird jetzt zum Ehrenmal der Provinz Pommern ausgestellt.

madenhaften Beduinensämme am unteren Eufrat an der arabischen und persischen Grenze nicht genügend respektierte. Das damalige Kabinett stürzte über diese kleineren Unruhen und der „starke Mann“ des Landes, der Führer der früheren Opposition Waffim Pascha, der jetzige Ministerpräsident, übernahm die Regierung, um nun diesen bedrohlichen Zustand der letzten Wochen zu erleben.

Schwerer Arbeitsunfall durch Benzindämpfe

Zwei Todesopfer

Berlin, 18. Juni. Im Berliner Osthafen reinigten am Montag zwei Arbeiter mehrere große Benzintanks, die in die Erde eingebaut sind. Der 41jährige Arbeiter Bogdan, der in den Schacht gestiegen war, um Ausbesserungsarbeiten vorzunehmen, brach unten bewußtlos zusammen. Der 49jährige Schlosser Gutzeit eilte dem Verunglückten zu Hilfe, verlor aber gleichfalls das Bewußtsein. Andere Kameraden riefen die Feuerwehr herbei, der es unter Verwendung von Gasmasken gelang, die Verunglückten ins Freie zu bringen. Wiederbelebungsvoruche blieben aber bei beiden Verunglückten erfolglos.

Selbstmordweile in Budapest

Budapest, 18. Juni. Die Selbstmordweile in Budapest, der in der Nacht zum Samstag 28 Personen zum Opfer fielen, setzte sich am Sonntag fort. Die Blätter berichten, daß am Sonntag weitere 24 Personen verstarben, ihrem Leben ein Ende zu machen. Davon sind sechs gestorben.

Wer hat den Film erfunden?

Die Nachricht, daß in diesem Jahre in Frankreich das 40jährige Jubiläum des Films gefeiert wird, wobei der Überlebende der beiden verdienstvollen Brüder Lumière als Erfinder im Mittelpunkt der Feier steht, zwingt uns dazu, nochmals die Frage aufzuwerfen: wer nun eigentlich der wirkliche Erfinder der Kinematographie gewesen ist. Denn das Gebiet „Film“ ist heute so groß geworden und für alle Länder und Völker kulturell, politisch und wissenschaftlich so wichtig, daß diese Frage endgültig geklärt werden muß.

Die Brüder Lumière waren sehr verdienstvolle Erfinder und Fotografen, die sich das längst bekannte Prinzip der in Phasen zerlegten Bewegung zunutze machten. Vor ihnen schon hatte der deutsche Physiker Anschütz den „Schneefotograf“ erfunden, der noch heute als Rinderphotograf bekannt ist und ohne dessen kühne Erfindung die heute viel bewunderten Michel-Mausfilme von Walt Disney nicht möglich wären. Lange vor Anschütz aber hatte ein Benediktiner, nämlich im 17. Jahrhundert, das Prinzip der in Einzelschichten zerlegten Handlung bereits erkannt und es gibt sogar Wissenschaftler, die bei den alten Griechen die Kenntnis der Kinematographie gefunden haben wollen. — Sehen wir jedoch von diesen frühen Erfindungen ab, so können wir heute rückblickend feststellen, daß die eigentliche Kinematographie mit der Erfindung der Moment-Photographie zusammenfällt. In allen Ländern der Erde wurden fast gleichzeitig Erfindungen gemacht, die zusammengekommen unseren heutigen Film ergeben. Dabei haben die Brüder Lumière das Verdienst, im Jahre 1895 in Lyon die erste öffentliche Filmvorführung gefordert zu haben, wobei bemerkenswert ist, daß der denutzte Vorführungs-

apparat schon eine eiserne Ähnlichkeit mit dem heute gebräuchlichen hat.

Zwei Jahre vor den Brüdern Lumière aber hatten in Berlin die Brüder Skladanowski ein Apparat für bewegte Photographie

Spanische Ordensgeistliche als Kunstschwindler

Wiederum wurde ein neuer Kunstschwindlerandal aufgedeckt, der weite Kreise zieht und in den verschiedenen nach Frankreich emigrierte spanische Ordensgeistliche verwickelt sind. Im Verlaufe eines Prozesses, dem die von einem Sammler angeforderte Schwabensatzlage gegen einen Kunstschwindler zugrunde lag, wurde festgestellt, daß Nachahmungen von gotischen Elfenbeinarbeiten von zwei außerordentlich geschickten Kunstfälschern in Paris auf Veranlassung eines Spaniers fabrikmäßig hergestellt und in der ganzen Welt vertrieben wurden. Durch ein raffiniertes Verfahren wurden die Arbeiten, meist Evangelienbücher, Heiligenstatuetten, Diptychen und Triptychen, poliert, so daß sie selbst von Kennern kaum von echten zu unterscheiden waren.

Im Mittelpunkt der Affäre steht ein vierzigjähriger spanischer Kunstschwindler namens Ledalbi. Seinen Kunden erzählte er, daß die von ihm angebotenen Kunstwerke spanischen Königen und Kardinälen entstammten. Spanische Ordensgeistliche, die die Aussagen Ledalbis erhärteten

konstruiert, den sie dann gleichzeitig mit der Lumière'schen Erfindung der Momentphotographie im Jahre 1895 im Berliner „Wintergarten“ zeigten. Ihre Erfindung war viel vollkommener, weil sie zwei Filmbänder benutzten, die hinter zwei verschiedenen Objektiven liefen. Dadurch erreichten sie einen schärferen Bildwechsel und eine naturgetreueren Wiedergabe. Außerdem hat-

ten sie bereits die heute noch gebräuchliche Verforation des Filmbandes, das allerdings ungefähr doppelt so breit war wie das heutige Normalfilmformat.

Nacktkulturapoifel wird belgischer Ministerialrat

Die „Weltliga für Segualreform“ hauste bis 1933 in Deutschland und veruchte auf Grund „moderner“ Prinzipien die Grundlagen unserer Sitte und Moral umzuwickeln. Nach der Machtergreifung mußte diese Liga auf ausländischen Verbot des Führers aus Deutschland verschwinden. Sie ließ sich daraufhin in Brüssel nieder. Ihr Generalsekretär, Dr. Zimiamitoff mit Namen, wurde jetzt zum Ministerialrat des neuen sozialistischen Arbeitsministers Letlatre ernannt. Dr. Zimiamitoff war der Schutz- und Schirmherr über die Vortragstreisen des Apostels der Nacktkultur-Bewegung, des französischen Arztes Dr. Sadet, eines Freundes Stawiskis. Der Herr Generalsekretär ist also immer noch auf seinem „Spezialgebiet“ tätig. Man wird nicht anders können, als Belgien zu einem so ungewöhnlich modernen Ministerialrat zu beglückwünschen.

Beide Erfindungen aber, die von Lumière wie auch die von Skladanowski wären nicht möglich gewesen, wenn nicht Edison in Amerika vorher die photographische Kelloidplatte, also den eigentlichen Film, erfunden hätte. — Sobald die „Lebenden Photographien“ in der Öffentlichkeit auftauchten, begann auch die samtmännliche Auswertung der Erfindung. Sie setzte damit ein, daß geniale Techniker Verbesserungen der Apparate vornahmen, und hier war es wieder ein Deutscher, nämlich Oskar Reher, der das sogenannte „Walzeffkreuz“ erfand, jenes eigenartig gebogene Zahnrad, das den Filmtransport bewerkstelligt und noch heute in kaum veränderter Form an den modernsten Projektionsapparaten seine Schuidigkeit tut.

Zusammengefaßt kann man also sagen, daß der Film eine Schatzkammer vieler Erfindungen ist und daß Deutschland an dieser Erfindung einen sehr wesentlichen Anteil hat. Wenn man lebt in Frankreich die Brüder Lumière feiert, deren Verdienste unbestritten sind, so hätten wir in Deutschland mindestens das gleiche Recht, die Brüder Skladanowski zu feiern, die nie in ihrem Leben eigentlich in den Genuss ihrer Erfindung gekommen sind, sondern sich bis vor wenigen Jahren noch recht kümmerlich durchs Leben schlugen. Der Überlebende der beiden Brüder ist zwar in der letzten Zeit häufig geehrt worden durch Verleihung von Medaillen und durch Aufforderungen zu Demonstrationsvorträgen, in denen er seinen Apparat vorführt. Aber diese Ehrungen sind klein, verglichen mit den riesigen Ausmaßen, die seine Erfindung in vierzig Jahren genommen hat. —sch-



Das regnerische Wetter

Arbeit auf dem Wochenmarkt, den man wegen des morgigen Fronleichnamstages vorverlegt, den Hauptgesprächsstoff. Gemüse und Obst konnten recht viel Sonne und Wärme gebrauchen, denn Wasser haben sie zunächst genug. Hinzu kommt noch, daß durch die feuchte Witterung das Kraut nur so in die Höhe schießt und viel Arbeit aufgewandt werden muß, wenn man alles in Ordnung halten will.

Das Wachstum der Erdbeeren konnte aber in keiner Weise aufhalten werden, so daß diese köstliche Frucht in ungeheuren Mengen angeliefert wurde. Erfolgreicherweise ist auch der Preis zurückgegangen und so konnte man schon sehr schöne Früchte für 3 Pfennig das Pfund haben. Dadurch hat sich der Preis für Erdbeeren dem Preis der Kirschen angeglichen. Begreiflicherweise gab man daher den Erdbeeren den Vorzug, obgleich die Kirschen an prächtigem Aussehen nichts zu wünschen übrig ließen. Früher geworden ist auch die Anfuhr an Stachelbeeren, die nicht nur zu Einmachwecken zu haben waren. Was es doch auch schon ausgereifte Früchte.

Das kühle Wetter hat wiederum das Wachstum der Spargeln eingebremst, doch genügte die Anfuhr der Nachfrage. Junge Bohnen gab es in bester Qualität in reichem Maße; auch an prallgefüllten Erbsen herrschte kein Mangel. Das zum Verkauf gestellte Weizenbrot sah zwar prächtig aus, konnte jedoch wegen des Preises weniger zum Kauf reizen.

Als indirekte Folge des vielen Regens muß auch das Fangergebnis der Fischer betrachtet werden, das durch den hohen Wasserstand so gering war, daß nur zwei Bottiche voll Fische auf den Markt gebracht werden konnten.

Standortbefehl der HJ

Für Donnerstag, den 20. Juni (Fronleichnam), ordne ich für die gesamte Hitler-Jugend, Jungvolk, Bund deutscher Mädel und Jungmädel dienstfrei an.

Der Führer des Bundes 171:
(gez.): Better, Standortführer

Durch diese Maßnahme gibt die HJ-Führung ihren eindeutigen Willen zum professionellen Frieden kund. Allen verheißenen Angriffen und bewußten Mißdeutungen zum Trotz hat die Jugend Adolf Hitlers nur das eine Bestreben, dem Volke und insbesondere der gesamten deutschen Jugend den inneren Frieden zu geben, der für eine gesunde Entwicklung und einen fruchtbaren Aufbau vonnöten ist. Die Hitler-Jugend reicht jedem deutschen Jugendgenossen, dem das Wort „Deutschland“ nicht nur ein leerer Begriff sondern ein blutvolles Erlebnis ist, freudig die Hand. Sie ist jeder Zeit gerne bereit, das religiöse Empfinden des anderen in Ehren zu halten. Sie fordert nur, daß auch der andere ihr völliges Wohlwollen achtet.

Deshalb kommt obigem Befehl als dem sichtbaren Zeichen eines bewußten Verständigungswillens eine besondere Bedeutung zu.

An alle Volksgenossen!

Der Oratorienchor der NS-Kulturgemeinde beginnt binnen kurzem unter dem Namen „Mannheimer Volkshor“ mit der praktischen Arbeit. Gesang- und musikalische Männer und Frauen aus allen Kreisen der Mannheimer Bevölkerung, die Interesse haben, mitzuwirken, werden gebeten, sich schriftlich oder mündlich zu melden auf den Geschäftsstellen der NS-Kulturgemeinde, L 4, 15 und Rathausbogen 37. Anmeldungen werden nur noch bis 1. Juli 1935 angenommen.

Vor der Motorisierung der städtischen Verkehrs Polizei?

In einem Rundschreiben des Reichs- und preussischen Innenministers an die Landesregierungen heißt es: Die Verkehrsdisziplin in den Städten läßt nach wie vor zu wünschen übrig. Während auf der freien Landstraße die motorisierte Straßenpolizei und die Gendarmerie ihr Augenmerk auf die Verbesserung der Verkehrsdisziplin und den Zustand der Fahrzeuge zu richten haben, muß in den Städten die Schuppolizei und Gemeindevollzugspolizei in vermehrtem Umfang ihre Aufmerksamkeit dem Verkehr zuwenden. Ich ersuche, dafür zu sorgen, daß die in Frage kommenden Beamten wiederholt über die Bestimmungen der Reichsstraßenverkehrsordnung belehrt und angewiesen werden, dauernd ein wachsameres Auge auf den Verkehr zu haben und bei Verkehrsübertretungen einzuschreiten. Die gebührende Aufmerksamkeit ist, wie der Minister feststellt, ein besonders geeignetes Erziehungsmittel, so daß von ihr in geeigneten Fällen Gebrauch zu machen ist. Der Minister behält sich vor, auch die städtische Verkehrs Polizei demnächst in größerem Umfang zu motorisieren.

Hier spricht der unbekannte Volksgenosse

Herr Ober, bitte . . .

Ein Blick hinter die Kulissen eines Berufes

Nach der Arbeit Schweiß und Müß ist uns ein Gläschen Bier oder Wein wohl zu gönnen. In einem kleinen Restaurant kehren wir ein, suchen uns ein nettes Plätzchen aus und schon kommt der Kellner und fragt nach unseren Wünschen. Rasch sind diese befreit, und da der Kellner gerade ein paar Minuten Zeit hat, lehnt er die Einladung, sich zu uns an den

Ueber den Kellnerlehrling wissen die wenigsten etwas, da dieser nicht sehr oft mit den Gästen in Berührung kommt und man hat viel Gerechtes und Ungerechtes über ihn zusammen geschrieben, über ihn, den Pifflolo. Sein Leben ist profaisch und spielt sich ab hinter Bergen von bemühtem Geschirr, das er abzuwaschen und Kolonnen von Gläsern, die er

das Lokal überfällt. Da muß der Kellner seinen Kopf hübsch beisammen haben, um allen Wünschen so schnell als möglich gerecht zu werden und um beim Kassieren nicht zu kurz zu kommen. Zur Ehre des Volkes sei es gesagt:

Der weitaus größte Teil der Gäste ist ehrlich,

er zahlt was er verzehrt hat und stellt selbst einen eventuellen Irrtum des Kellners, durch den dieser im Nachteil wäre, richtig. Aber, wenn unter der großen Zahl nur einer oder zwei sind, die es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nehmen, so könnte dies immerhin ein empfindlicher Schaden für den Kellner sein. Besonders

kritisch wird die Situation,

wenn die Gäste im Freien sitzen und sich der Himmel plötzlich vertreibt und Regen droht. Bei dem allgemeinen Rennen und Flüchten nach einem schützenden Obdach ist für den Kellner die Anpassung seiner ganzen Kraft nötig, um noch schnell zu seinem Geld zu kommen.

Unser Kellner hat nach Beendigung seiner Lehrzeit die meisten größeren Städte Deutschlands gesehen, denn mehr wie jedem anderen Beruf kommt gerade dem Kellner eine umfangreiche Welt- und Menschenkenntnis zustatten. Auch in der französischen Schweiz war er, um sich dort mit der französischen Sprache vertraut zu machen.

Gesellschaftlicher Schicksal und Gewandtheit sind für den Kellner, der Welt auch in feineren Hotels zu arbeiten, Bedingung. Er trägt den Frack genau so wie der „Gentleman“, der das Hotel als Gast besucht, beweist sich mit der gleichen Sicherheit auf dem glatten Parkett der Gesellschaftssäle und es ist noch lange nicht gesagt, daß ihm der Gast an äußerer und innerer Bildung über ist. Das einzige Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden ist oft das Bankguthaben, das man nicht jedem zeigt und — die Serviette, die der Kellner als Zeichen seines Standes bei sich trägt.

Der Weltkrieg griff auch in das Schicksal unseres Kellners ein. Er mußte einrücken, kam mit einem Landwehrrekruten an die Front und fiel nach seiner zweiten schweren Verwundung in die Hände der Franzosen. Er hatte Glück. Im Gegensatz zu vielen anderen Leidensgefährten hatte er über schlechte Behandlung in den französischen Lazaretten nicht zu klagen. Im Jahre 1917 wurde er ausgetauscht und kam in die Schweiz, später nach Deutschland. Der Krieg war schon lange zu Ende, als er immer noch an seiner schweren Verwundung im Lazarett lag. Er erzählt uns auch noch einiges aus den

Verhältnissen im Kellnerleben von einst im Gegensatz zu heute.

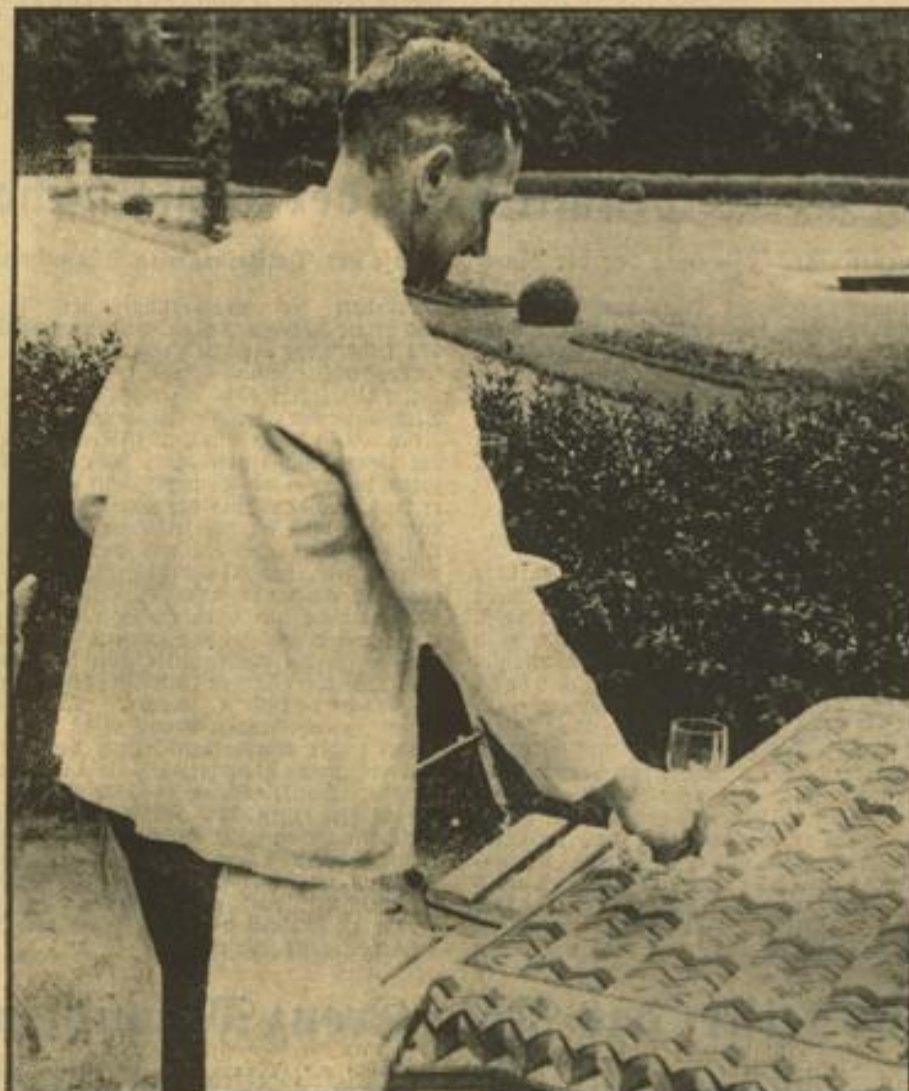
Eine eigentliche Lehrzeit war damals nicht vorgeschrieben, was mit der Grund war, daß so viele berufsfremde Elemente auch in diesen Beruf hereinliefen. Heute ist, wie in jedem Handwerk, die Laufbahn vom Lehrling über den Gesellen zum Meister Bedingung und vielleicht wird die Zeit einmal kommen, wo nur derjenige eine Gaststätte führen kann, welcher die Meisterprüfung des Kassiergewerbes abgelegt hat.

Ein anderes Kapitel, in dem die neue Zeit einschneidende Änderungen gebracht hat, ist die Frage des Trinkgeldes.

Vor dem Kriege war der Kellner nur auf Trinkgeld angewiesen, verdiente allerdings damals infolge der wirtschaftlichen Blüte nicht schlecht. Aber es lag doch etwas Entwürdigendes in dieser Art der Entlohnung. Der Kellner war dadurch jedermanns Diener. Jeder, der zu Hause oder im Geschäft nicht das geringste zu laien hatte, konnte ins Lokal gehen und den Kellner schikanieren und umhergehen, so viel er Lust und Geld dazu hatte. Unter diesen Verhältnissen bestand die Gefahr, daß der Geldbeutel der einzige Maßstab für die Einschätzung des Gastes war. Es war doch nur natürlich, daß vor einem Rockefeller oder vor einem indischen Nabob die Bücklinge tiefer ausfielen und die Bedienung sorgfältiger war als vor gewöhnlichen Sterblichen, wobei nicht einmal gesagt war, daß die Trinkgelber aus der Hand dieser Millionäre selber stießen als aus der eines mit weniger Mitteln besetzten Gastes. Heute ist der Kellner nicht mehr Sklave des Trinkgeldes, sondern ihm steht wie jedem anderen Angestellten sein Tariflohn zu. Ist das Trinkgeld, welches der Kellner vom Gast faßiert, geringer als der Garantielohn, so muß ihm der letztere ausbezahlt werden, übersteigt das Trinkgeld aber den Garantielohn, so darf ihm selbstverständlich nichts davon einbehalten werden. Außerdem hat der Gastwirtsangehörige freie Wohnung zu beanspruchen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert und dem wirtschaftlich schlechter gestellten Bedienungspersonal darf man nicht zumuten, daß es lediglich von dem Prozentsatz lebt, die der Gast ihm gibt und davon moralischerweise sich noch Krankengeld abziehen lassen muß. Ein solches Verhalten birgt auch gerade im Hinblick auf das weibliche Bedienungspersonal unabwehrbare sittliche Gefahren in sich.

Der neue Staat hat dem Kellner gleiche Rechte gegeben wie jedem anderen Angestellten, der Betriebsführer aber, welcher den Willen des Staates sabotiert, läßt eine ungeheure Verantwortung auf sich und wird zur Rechenschaft gezogen werden, denn er ist verantwortlich für das Wohlergehen seiner Gesellschaft.

Im nationalsozialistischen Staat hat jeder Arbeiter das Recht auf gerechten Lohn.
V. S.



Zisch zu sehen, nicht ab. Er ist nicht der jüngste mehr, das graue Haar an den Schläfen zeigt, daß er die Schwelle der zweiten Lebenshälfte schon um einige Jahre überschritten hat und auch die Sorgen des Lebens sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Seine Bewegungen sind nicht so langsam, nicht so hastig und von einer Sicherheit, die darauf schließen läßt, daß er kein Neuling in seinem Beruf mehr ist. Und das stimmt, denn schon 40 Jahre lang steht er in demselben. In knappen Worten erzählt er von den

Freuden und Leiden seines Kellnerdaseins, das im Jahre 1895 in der „Goldenen Kugel“ in Halle begann, wo er als Kellnerlehrling eintrat.

zu spülen hat. Nach und nach wird er in seiner dreijährigen Lehrzeit, die ihm heute vorgeschrieben ist, in alle Dienstobliegenheiten eingeweiht.

Zum Kellner muß man geboren sein

wie zu jedem anderen Beruf. Lust und Liebe muß über die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, hinwegweheln, denn es wird schon allerhand von ihm verlangt, vor allem Beweglichkeit, gutes Hören und Sehen, rasche Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis für Worte und Zahlen. Man denke nur an die Zeiten des Hochbetriebs, vielleicht an schönen Ausflugsstagen in einem beliebigen Ausflugsort, wo ein Schwarm von Gästen plötzlich

Vormwärts in der Arbeitsschlacht!

Ueber 1000 Arbeitslose weniger

Abnahme der Arbeitslosenzahlen im Mai — Erhebliche Zunahme der Dauerstellen

Auch der Mai zeichnete sich wieder durch starke Abnahme der Arbeitsuchenden- und Arbeitslosenzahlen aus. Die Vermittlungstätigkeit war von erfreulicher Stabilität, die zu guten Resultaten und zum Ausgleich dort führte, wo wie im Gastwirts- oder Bekleidungsgebiete die Witterung gewisse Schwankungen mit sich brachte. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, daß die

Zahl der Dauerstellen im Gegensatz zu kurzfristigen Beschäftigungen erheblich zunahm, ein Zeichen für die Festigung der Wirtschaft.

Daß in der gegenwärtigen Jahreszeit die Landwirtschaft im Vordergrund der Bedarfsdeckung an Arbeitskräften steht, ist selbstverständlich. Hochkräfte wurden in großem Umfang gesucht und auch in angrenzende, sowie entferntere Bezirke vermittelt, ohne daß Lücken entstanden. Dazu erhielt die Landhilfe fortlaufenden Zuzug junger Leute beiderlei Geschlechts, die in den Mannheimer Arbeitsamtsbezirk und den von Konstanz und Weihenburg in Franken kamen.

Mit im Brennpunkt des Interesses steht die Metallindustrie mit Aufnahmefähigkeit in nahezu allen Betrieben, zu denen namhafte

württembergische und norddeutsche Großbetriebe kamen, die Mannheimer Schlosser, Dreher und Spengler holten. — Im Bauhand wurden vielfach Kleinwohnungen und Einfamilienhäuser begonnen und dafür Arbeitskräfte eingestellt. — Das Bekleidungsgebiet erreichte trotz ungünstiger Witterung den Höhepunkt der Saison, während im Gastwirtsgebiet und bei den Musikern der Mai mit seinen Kameradschaftsabenden, der Matinee und den Mannheimer Rennen viel Aufsehen brachte. — In den Angestelltenberufen mehrten sich die zu besetzenden Dauerstellen und Einstellungen älterer Arbeitskräfte. Besonders hervorzuheben ist der Bedarf an Techniker (Konstruktoren) und der an tüchtigen Stenotypistinnen, bei denen das Alter kaum noch eine Rolle spielt.

Auch bei den Hilfsarbeitern mehrten sich die Dauereinstellungen, wie sich überhaupt der Gesamteinfluß günstig entwickelte. — Rotstandsarbeiter sind nun rund 700 in auswärtigen Bezirken, und auch die Autobahn erhöhte zur Ausführung ihrer Schlussarbeiten aufs Neue ihre Bedarfslage, die heute 1700 Mann stark ist.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Beschäftigungslage im Mai gut war und auch für die kommenden Monate vielversprechende Aussblicke zeigt.

Mannheims muster-gültiges Siedlungssystem

Das großzügige städtische Bauprogramm / 500 neue Volkswohnungen am Stadtrand

Den Teilnehmern an der Einweihungsfeier der Herbert-Portus-Schule in der Gartenstadt wird bei der Rede von Oberbürgermeister Reisinger besonders die Begeisterung und Wärme aufgefallen sein, mit der er vom Mannheimer Siedlungswerk sprach. Es blieb nicht beim Sprechen allein. Da nun doch so zahlreiche Innenstädter in der Nähe der Reichswaldsiedlung weilten, die wohl den meisten nur durch Beschreibung vertraut ist, versäumte es das Stadtoberhaupt nicht, an die Gäste eine Einladung zur Besichtigung der schmucken Siedlungshäuschen ergeben zu lassen. Dem lag sehr viel daran, mit dem neuen Typ der am Waldrande erstellten Volkswohnungen bekannt zu machen, auf den die Stadt besonders stolz ist.

Es war gewiß nicht leicht, eine bauliche Lösung zu finden, die auch nach der wirtschaftlichen Seite hin voll und ganz befriedigen konnte. Zuletzt hatte man sich für Doppelhäuser mit vier Wohnungen entschieden, zu denen eigene Hauseingänge führen.

Die Volkswohnungen haben nichts Behelfsmäßiges an sich.

Es ist eine Wohnfläche vorhanden als Tagesaufenthalt, zwei Schlafzimmer bieten auch Hindertelchen genügend Raum, weiterhin ein eigener Keller, eine Waschküche und ein Stall. In jeder Wohnung gebt ein 300 Quadratmeter großes Gartengrundstück, das jeder Mieter nach Belieben bebauen kann. Für diese Volkswohnung in gesünder Lage Mannheims müssen in den ersten acht Jahren

12,50 Reichsmark Miete

bezahlt werden. Da der Garten einen bescheidenen Ertrag abwirft und der Kleintierhaltung nichts im Wege steht, ist für Mieter, die in freier wirtschaftlichen Verhältnissen leben, die Möglichkeit gegeben, einen Bruchteil der Aufwendungen für Miete wieder herauszuwirtschaften.

Bekanntlich gibt es

in Mannheim noch 800 Barackenwohnungen. Glendquartiere ältester Art, die in Wäldern beschanden müssen. Es sei nur an die Benzbaracken, an Pfingstbergweiler und Spelengärten erinnert. 8 bis 25 Reichsmark mußten mitunter die Barackenbewohner monatlich an Miete zahlen. In Anbetracht dessen erscheint die Miethöhe für eine saubere Volkswohnung

nur durchaus tragbar. Dreihundert wurden bereits gebaut, weitere zweihundert werden in Angriff genommen, so daß die in Glendquartieren Hausenden bald in anständigen, menschenwürdigen Wohnungen untergebracht sein werden und wieder Anschluss an die Volksgemeinschaft finden können. Es handelt sich hier keinesfalls um asoziale Elemente, sondern um berarmte Volksgenossen, die einfach aus eigener Kraft

nicht mehr hochkommen können. Hier mußte die Stadt einspringen und ihnen in erster Linie einmal die Möglichkeit geben, eine andere Wohnung beziehen zu können. Die Mieten hätten allerdings nicht auf erschwinglicher Höhe gehalten werden können, wenn es nicht durch rege Mitarbeit der künftigen Mieter am Bau gelungen wäre, die einzelne Wohnung — Elektrizität und Wasserversorgung eingerechnet — für 1750 Reichsmark herzustellen. In

solchem Falle ist Bauen ein richtiges Pfennigsparen. Daß mit diesen sparsamen Mitteln Gediegenes vollbracht worden ist, zeigt die Beschäftigung einer Wohnung.

Mannheim ist darin führend, für billiges Geld ein gutes Haus hinzustellen.

Hier wurde erreicht, was andere Städte seit Jahren schon vergeblich erstreben. Immer wieder kommen Abordnungen von Gemeinden nach Mannheim, um an Ort und Stelle die Siedlungen zu studieren und fruchtbare Anregungen mit nach Hause zu nehmen. Selbst die Reichsregierung konnte nicht umhin, das

Mannheimer Siedlungssystem als muster-gültig

anzuerkennen. Dieser Umstand darf mit besonderem Stolz erfüllt sein. Die Stadt hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Glendquartiere reiflos zu beseitigen. Die 500 neuen Volkswohnungen haben uns diesem Ziele nahegebracht. Der Wohnungstyp stellt eine ideale Lösung dar. Über ein Kleines werden sich alle Volksgenossen gelinder Wohnungsverhältnisse erfreuen können.

Was die Siedlung Reichswald betrifft, so sind hier innerhalb eines Jahres dreihundert Kleindäuser entstanden. Bei ihrer Erstellung konnte ebenfalls nicht auf Selbsthilfe verzichtet werden, da sonst die Baukosten, die genau 2450 RM betragen, 4500 RM erreicht haben würden. In den 15 RM Miete und Pacht für das 800 Quadratmeter große Gartengrundstück und Amortisation enthalten, Garten-ertrag und Ertrag aus der Kleintierhaltung stellen eine wesentliche wirtschaftliche Stütze für die Kleinfamilie dar.

Gegenwärtig sind weitere dreihundert Siedlungshäuser in Bau, die unter Hilfeleistung der Mannheimer Industrie von Stammarbeitern an dieser Waldstelle errichtet werden. Es darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden,

daß noch mehr Firmen dazu übergehen, den Siedlungswillen ihrer Facharbeiter tatkräftig durch Darlehen oder Wirtschaftsbeteiligungen zu unterstützen.

In ihrem eigenen Interesse, im Interesse des Staates und eines gelunden Nachwuchses. Ein Besuch der ausgedehnten Siedlung lohnt sich für jeden Mannheimer. Er wird bei einem Rundgang die Feststellung machen können, daß das städtische Bauprogramm an Großzügigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. **hk.**

In 100 Minuten von Mannheim nach Berlin

Heute vormittag startete planmäßig das Blizflugzeug „Ju 160“ um 6.40 Uhr mit vier Passagieren nach Berlin. 15 Minuten später landete die Maschine in Frankfurt a. M., wo zwei Passagiere ausstiegen. Der Start in Frankfurt erfolgte um 7.10 Uhr und die Landung in Berlin 85 Minuten später, um 8.35 Uhr. Die reine Flugzeit betrug somit nur 100 Minuten. Planmäßig hätte das Blizflugzeug erst um 8.50 Uhr in Berlin landen sollen.

Mit diesem Flug wurde erstmals ein Retard in der Verbindung Mannheim — Berlin aufgestellt und damit gleichzeitig bewiesen, wie vorteilhaft diese Verbindung gegenüber der Bahnverbindung ist.

In diesem Zusammenhang ist es interessant zu hören, daß die neue, seit 1. Mai bestehende Blizflug-Verbindung nach Berlin eine außerordentlich starke Benützung aufweist. Es ist dies um so erfreulicher, als gegen diese Verbindung mancherlei Bedenken bestanden. Sie sind heute restlos aus dem Wege geräumt. Die Gesamtfrequenz der Mannheim verkehrenden Fluglinien hat sich gegenüber dem Vorjahre verdoppelt, ein erfreuliches Zeichen, daß die Flugfreudigkeit, aber auch die Anerkennung der ungeheuren Zeitersparnis wächst. Es ist dies eine Folge organisatorischer Arbeit der Flugleitung Mannheim, die durch Flugplanverbindung in weite Kreise der Bevölkerung den Flugebanten trug. So hat beispielsweise der Leiter des

Flughafens Mannheim nicht weniger als ungefähr 5000 Namen von Industriellen, Kaufleuten, Beamten usw. erfasst, die planmäßig für die Verbindung der Flugverbindung umworden und gewonnen werden. Anlässlich eines Gespräches mit dem Leiter des Flughafens wurde und auch mitgeteilt, daß leider viel zu wenig von der für Beamten bestehenden Flugpreisvergünstigung Gebrauch gemacht wird. Diese Flugpreisvergünstigung ist außerordentlich groß und bedeutet z. B., daß ein Beamter zu einer Dienstreise nach Berlin nur den 2. Klasse-Fahrtpreis der Eisenbahn zu bezahlen braucht. Berücksichtigt man dabei die große Zeitersparnis, so bedeutet die Möglichkeit eines verbilligten Fluges nach Berlin ein Entgegenkommen, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Mit zu den organisatorischen Neuerungen in Mannheim gehört auch die Nachbuchungsmöglichkeit. Der Mannheimer Flughafen hat nur Tagbetrieb, d. h. seine sämtlichen Dienststellen sind ab 20 Uhr abends nicht mehr zu erreichen, so daß also Nachzügler keine Möglichkeit haben, nach 20 Uhr noch einen Platz für den Flug in der Frühe des andern Tages zu belegen. Diesem Mangel wurde dadurch begegnet, daß also nunmehr im Palasthotel „Mannheimer Hof“ zu jeder Nachtstunde ein Platz gebucht werden kann. Dadurch ist es besonders Geschäftsreisenden, die sehr schnell umdisponieren müssen, möglich, noch in der Nacht die schnelle Verbindung nach außerhalb für sich in Anspruch zu nehmen. Alle diese Maßnahmen sind geeignet, die Bedeutung des Mannheimer Flughafens zu heben.



Mehr als ein Sport-Sieg!

Ein neuer Beweis für die tausendfache Erfahrung:

BLITZ Lastwagen überlegen!

Der Erfolg der Blitz-Lastwagen auf der 3 Tage-Mittelgebirgsfahrt ist beispiellos. Die Blitz Schnell-Lastwagen — trotzdem sie normale Gebrauchswagen sind — haben sich bei dieser unerhörten Gelände- und Zerreißprüfung selbst gegen Spezialfahrzeuge, die besonders für Aufgaben im Gelände gebaut sind, nicht nur behauptet, sie haben sogar mehr geleistet.

Die Opel-Mannschaft auf normalen Zweiachsern war die einzige, die strafpunktfrei blieb und den Mannschaftspreis mit goldenem Ehrenschild sowie den Sonderpreis des Reichsverbandes der Automobilindustrie errang.

Was bedeutet das für Sie? Diese Zuverlässigkeit, die

durch nichts zu erschüttern ist, diese Sicherheit, Leistungsstärke und Widerstandskraft sind erwiesene Vorzüge jedes Blitz Schnell-Lastwagens. Jeder Blitz Schnell-Lastwagen ist wirklich wirtschaftlich durch seinen niedrigen Anschaffungspreis, seine geringen Unterhaltungskosten und die vorbildliche Pflege und Überwachung im Opel-Kundendienst. Jeder Blitz Schnell-Lastwagen verringert dadurch Ihre Transport-Kosten auf das erreichbare Mindestmaß und steigert somit Ihren Gewinn.

OPEL-BLITZ *der Zuverlässige*
1 TO BIS 2 1/2 TO

FAHRGESTELLPREISE VON RM 2450.- AN AB WERK · ADAM OPEL A. G. RUSSELSHEIM A. M.

Schmoll & Kalau v. Hofe G. m. b. H., Großhändler, T 6, 31/32, Fernsprecher 29235/36

Fritz Hartmann, autorisierter Opelhändler und Spezialwerkstätte, Seckenheimerstr. 68a, Fernsprecher 40316

A. & H. Hartmann, Opelhändler, Augartenstraße 97/99, Fernsprecher 43034



BUND DEUTSCHER MÄDEL

Der Roman

Im Rahmen...
...die Schönste...
...Als Kleopatra...
...Jewege durch...
...Landmädels turnen...
...Bei den Schönste...
...HANS D...
...Fortsehung...
...Noch einmal...
...Eine halbe Million...
...Die selbändere...

Mädels sind geworden —

Wo bleiben die Hausfrauen?

Das Soziale Amt der Reichsjugendführung stellt in einem Bericht über das hauswirtschaftliche Jahr fest:

Im vergangenen Jahr schufen die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die Reichsjugendführung und das Deutsche Frauenwerk in gemeinsamer Arbeit das

hauswirtschaftliche Jahr.

Dieses Anlernjahr weist einen der Wege zu dem Ziel, jedem deutschen Mädel die Grundbegriffe der Hauswirtschaft zu vermitteln, ihm die Kenntnisse zu geben, die es im Haushalt und in der Familie als Frau und Mutter von morgen brauchen wird.

Eine weitere, ebenso wichtige Aufgabe des hauswirtschaftlichen Jahres ist es, die schulentlassenen Mädel vor der Arbeitslosigkeit zu bewahren. Schon im vergangenen Jahr konnte die Werbung unter den schulentlassenen Mädel gute Ergebnisse aufweisen. Nunmehr aber treten der tätigen Verarbeitung des BbM und dem freudigen Eifer der Mädel, die sich zu einem solchen Jahr gemeldet hatten, nicht in diesem Maße vorgelegene Schwierigkeiten entgegen.

Der Werbung der Mädel durch den BbM ist in keiner Weise eine gleich umfangreiche Bereitschaft der Hausfrauen an die Seite getreten. Im vergangenen Jahr entsprachen die vorhandenen Anlernstellen bei weitem nicht der Zahl der Lernwilligen.

Einen schlagenden Beweis geben folgende Zahlen: Im Rheinland waren für 1200 gemeldete Mädel 60 gemeldete Haushalte vorhanden! Das ist ein Missverhältnis, das ein Verfolgen des ganzen hauswirtschaftlichen Jahres zur Folge haben kann. Denn wenn jetzt die Mädel, die sich tatsächlich gemeldet haben, keine Aufnahme in den Haushalten finden, so stehen sie vor einem Nichts. Sie haben sich auf Grund der Werbung bereit erklärt, erst einmal ein Jahr lang ohne Bezahlung im Haushalt zu arbeiten, um dann erst im nächsten Jahr sich für einen Beruf zu entscheiden.

Praktisch wirkt sich das hauswirtschaftliche Jahr etwa so aus: Ein nationalsozialistischer Haushalt, eine Hausfrau, die in eifriger Arbeit mitmacht, nimmt ein junges, schulentlassenes Mädel in die Haus- und Wohngemeinschaft auf und lernt sie auf allen Gebieten der Hauswirtschaft an.

Der Hausfrau ist es zur Pflicht gemacht, dem Anlernmädel nicht etwa die Arbeit einer Hausangestellten aufzugeben, denn das hauswirtschaftliche Jahr soll eine zufällige Schulung sein. Auf keinen Fall dürfen durch diese Maßnahme den Hausgehilfen ihre Arbeitsplätze genommen oder die jungen Lernwilligen des hauswirtschaftlichen Jahres in schwerer Arbeit angestrengt werden. In frohlichem, gemeinlichem Schaffen soll die Hausfrau die Mädel in allen Grundkenntnissen der Hauswirtschaft unterweisen. Schon nach kurzer Zeit wird jedes willige Mädel ihrer Lehrfrau eine Hilfe bei der Hausarbeit sein können.

Die Hausfrau gibt dafür dem Mädel freie Unterkunft und Verpflegung und zahlt die Krankentafelbeiträge. Da es sich im hauswirtschaftlichen Jahr meist um Mädel handelt, die von zu Hause kein Geld mehr erhalten können, wird jede vernünftige Hausfrau ein kleines Taschengeld geben, von dem Straßenbahnfahrten, Briefmarken usw. bezahlt werden.

Die Kleinrichtlinien des hauswirtschaftlichen Jahres hat in den Fällen, in denen es richtig aufgeführt und durchgeführt wurde, sowohl für die Hausfrauen als auch für die Mädel viel Freude und Erfolg gebracht. Aber nicht alle Haushalte, die sich für die Aufnahme eines Mädels gemeldet hatten, konnten eine Zuweisung erhalten. Der Arbeitsausschuß, der in jedem Ort durch eine Vertreterin des Arbeitsamtes, der Frauenschaft und des BbM gebildet ist, mußte rund 20 Prozent der gemeldeten Stellen ablehnen, weil entweder die Zufälligkeit nicht gewahrt war oder die Haushalte sich für die Aufnahme eines Mädels nicht eigneten. Wenn z. B. eine Hausfrau sich selbst um den Haus-

halt überhaupt nicht kümmert und ihn den Hausangehörigen von vornherein überläßt, so ist dieser Haushalt nicht geeignet, ein Mädel im hauswirtschaftlichen Jahr aufzunehmen, denn in erster Linie soll durch die Mitarbeit und Anleitung der Hausfrau das Mädel die richtige Haushaltsführung und den Einsatz der Hausfrau kennenlernen.

In diesem Jahr hat schon im Januar die Werbung der Mädel durch den BbM eingesetzt und zu guten Ergebnissen geführt. Jetzt handelt es sich nur darum, die geeigneten Lehrstellen für diese Mädel zu finden.

Hier müssen nun einmal die deutschen Hausfrauen ihre Talente, hier können sie alle ihre Fähigkeiten: Erzieherin, Hausfrau und Mutter zu sein, entfalten. Sie können junge, lernbegierige Menschen mit ihrem Wissen ausbilden und sich aus den Mädeln die Frauen, die im Volk

einmal an ihre Stelle treten werden, selbst formen.

Der Bund deutscher Mädel fordert daher ganz eindringlich in aller Öffentlichkeit, daß sich die Hausfrauen für das hauswirtschaftliche Jahr zur Verfügung stellen, die in der Lage sind, ein Mädel in ihren Haushalt aufzunehmen und es auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen anzulehren.

Die Werbung der Haushalte kann jederzeit bei der Ortsgruppe der Frauenschaft und bei der Berufsberatung des Arbeitsamtes erfolgen. Wir haben die Mädel gewonnen und veranlaßt, alle anderen Berufswünsche vorläufig zurückzustellen in der Erwartung, daß sich im hauswirtschaftlichen Jahr doch manches Mädel davon überzeugen wird, daß die Hauswirtschaft als Beruf jedes Mädel voll ausfüllen kann. Wir müssen aber von der anderen Seite verlangen und erwarten, daß die Hausfrauen sich ebenso für diese Sache einsetzen und zur Verfügung stellen.



Unsere Jungmädel beim „Prellen“ HBS-Aufnahme und Bildstock

Unsere Jungmädel beim Sport

„Eins, zwei, drei... los!“ Wie der Wind sausen die kleinen Sportmädel vom Startplatz los, hell blühen die weichen Sportblusen, die Köpfe fliegen mit den sinken Beinen um die Wette und der Sand auf der Laufbahn fliegt nur so. Am Ziel sehen wir ein vor Stolz strahlendes Mädelgesicht: „...11,6 Sekunden hab ich bloß gebraucht!“ Schon läuft sie wieder zum Start, das nächste Mal muß es noch besser werden! Einen Erfolg haben sie alle an sich, diese Kleinsten aus der großen Schar, die den Namen des Führers trägt, Ehrgeiz, ja, aber einen gesunden, nämlich den, im Spiel Mut und Kraft zeigen zu können!

Draußen auf der anderen Seite des Platzes tönt frohes Lachen. Ein lustiges Gerede ist hier im Kreis herum und spielt „stiller Mann“. Immer runder drehen sie einen ihrer Kameradinnen, die sich fest macht und wie eine starr Holzpuppe im Kreise wandert. Hochrot sind die

Köpfe der Mädelchen und eine diebische Freude haben sie, wenn der „stille Mann“ aus Versehen durchspritzt und plötzlich kopfüber im Gras liegt!

Bei Mutproben sind sie natürlich alle dabei! Es ist auch etwas Herrliches, aus dem Rücken der anderen als „Wagenlenker“ übers Gelände zu jagen — aber: der Bogen reißt so lange, bis er bricht! und mit lautem Hallo landet dann das ganze Reitergespann auf dem weichen Rasen!

Vollklang! Da sind sie mit ganzer Seele dabei! Da tollten und lachten sie nach Herzenslust und unermüdet drehen sie sich im Kreise, so daß die Köpfe fliegen!

Dann sitzen sie alle in einer Margeritenwiese, ein lustiges Durcheinander von sorglosen jungen Menschenkindern, über ihnen strahlt der Himmel — und aus ihnen die glückliche Jugend!

Wir turnen im Stadion

Jungmädel turnen auf dem grünen Rasen des Stadion, weit draußen vor der Stadt. Da ist's fein! Viel schöner als in den Turnhallen oder den Schulhöfen, mit denen man sich im Winter behelfen mußte. Damals saßen wir draußen vor dem Fenster nur graue Häusermauern unter grauem Himmel, und wenn wir unsere Glieder dann so richtig durcheinanderschüttelten, redeten und dehnten, dann wurde die Sehnsucht nach Licht und Sonne so riesenmächtig in uns, daß wir glaubten, es nicht mehr erwarten zu können, bis wir wieder im Freien tollten und tanzen durften!

Jetzt sind wir hier draußen. Ueber uns wölbt sich der blaue Himmel, und weil es dieses Jahr Jahr gar nicht Sommer werden will, jaht uns der frische Wind tüchtig das Haar. Wüßst... manchmal pfeift er sogar ganz tüchtig, aber frieren oder Hinderpfeifen sein — so was kennen wir nicht, das wäre gelacht!

Ein kurzes Kommando unserer Führerin — und schon sind wir in Reich und Glied angeordnet. Bei uns gibt's jetzt aber keine langweiligen Sportübungen, die doch nie klappen... Kurzweil und Frohsinn bestimmen unsere Bewegungen, und da haben auch die Mut zum Mädeln, die sonst alles andere als Sportanwender sind. Schau nur einmal bei uns zu und freu euch mit an unserem Spielchen und Tollen!

Was für ein „Lingcheuer“ kriecht denn dort? Bedächtig krabbelt die lange Schlange, die von

zwanzig Jungmädel gebildet wird, vorwärts. Doppelp! Im Au ist ein zweites „Antier“ entstanden, und dann laufen sie gar um die Wette, bis schließlich alles lachend und jubelnd über- und durcheinanderlumpt!

„Alles ran zum Bodwuss!“ Wir brauchen zum Bodwringen keine ledernen Klöße! Da stellt sich einfach eine von uns hin, schwupps — und schon sind wir drüber!

Tanzleben! Das ist was ganz Feines! Wir lassen das Seil und dann geht's los: „Immer feste ran!“ „Run aber ordentlich!“ Klingt's von der anderen Seite herüber. Dann ein Au — und alle liegen sie da! Langsam wickeln sich aus dem Knäuel strahlende Gesichter und zappelnde Glieder heraus. Alles in Ordnung! Es geht von neuem los!

Der Pfiff zur Frühstückspause wird natürlich von uns freudig begrüßt! Da schmeckt das Butterbrot ganz anders als zu Hause oder während der Schulpause! Und während des Bertilgens der Morgeneration herrscht ganz andächtiges Schweigen!

Holla! Was gibt's denn da? Alle stehen im Kreis, in der Mitte macht Hilde einen labell- verständlich verstanden wir's alle, aber so leicht, wie es aussieht, ist das nun nicht. Man kann sogar ganz anständig auf die Knie purzeln dabei — aber bis zum nächsten können wir's alle, das nahmen wir uns alle fest vor! Anneliese



Achtung! ... Fertig ... HBS-Aufnahme und Bildstock

kann sogar Knutschlagen, aber das muß tüchtig geübt sein...!

Dann gibt's zum allgemeinen Hallo noch einen Hahnenkampf! Kampfbegeistert lärmen Gisela und Gretel aufeinander los. Erbönen wird gerungen und die Umstehenden feuern die Kämpfer immer wieder an und haben ihren höllischen Spah dran!

Das ist ein Sportmorgen bei uns Jungmädel! Keine steht abseits; keine überstredt auch danach, nur die anderen zu überflügeln und damit zu glänzen. Falschen Ehrgeiz und blinden Wetzeifer kennen wir nicht. Das Spielen und Tollen hier draußen erzieht uns Jungmädel zur Gemeinschaft und Unterordnung. Wir wissen: Beim Spiel zeigt sich, ob eine Kameradin sein kann oder nicht, ob sie ein Kerl ist, der brauchbar ist für unsere Gemeinschaft!

Landmädels turnen ...

Freitagabend, 8 Uhr, ist Sportabend...! laden wir in dem Schaustafel, der an einem großen Scheinrentor angebracht war. „Ach, bitte“, bettelte Käte, „laß uns hingehen, ich möchte gern mal wieder richtig turnen!“ (Sie macht nämlich einen Unterschied zwischen Sport und Turnen, und zum Turnen gehören Geräte.) „Na, Käte“, meinte ich zweifelnd, „eine Turnhalle haben die hier bestimmt auch nicht!“ Wirklich, am Abend standen wir in einem furchbar feucht riechenden Tanzsaal. Wir liesen ein Schauer den Rücken herunter; aber als ich mit der Führerin gesprochen hatte, mußte ich einsehen, daß die Mädel froh sein konnten, überhaupt einen Raum gefunden zu haben, in dem sie sich bei schlechtem Wetter nach Herzenslust bewegen und spielen können. Meine Mädel befreundeten sich sehr schnell mit den Turnmädeln, und hier und da hörte ich aus den Gesprächen, daß sie sich immer mächtig auf den Sportabend freuen. Ich suchte Käte. Die sah sich verzweifelt in dem Saal um und konnte gar nicht begreifen, daß man hier „turnen“ sollte.

„In Linie zu einem Stück der Größe nach antreten!“ Wir reichten uns ein. Ich hörte noch, wie Käte einem unserer Mädel zuflüsterte: „Du, das geht beinahe schneller als bei uns.“ Dann war alles still. „Rechts um!“ — Im Schritt marsch! — Kanna, das ging ja zur Zaun- tür hinaus. Ein Stück Dorfstraße, und dann bogen wir in den dunklen Wald ein.

Nach fünf Minuten waren wir auf einer Wiese angelangt. Es war beinahe taghell, denn der Mond stand als riesige große Scheibe über den Tannen. „Abteilung — halt!“ Wir machten ein paar Atemübungen, um die „Puste zu regulieren“. Dann ließ ein Lied... Und nun Körperübungen, Arm- und Beinübungen, Kumpfbugen und Strecken. Jetzt alle in einer langen Linie Burzelbaum über die ganze Wiese schiefen! Wer wohl zuerst drüben war? Natürlich Käte.

Dann kam ein Wettspiel an die Reihe. Zwei Abteilungen wurden gebildet, jede hatte ein Stück Holz. Das erste Mädel mußte es weg-schaffen, ungefähr hundert Meter vom Startpunkt entfernt, das zweite Mädel mußte es holen, und so ging es weiter, bis alle Mädel das Holz geholt und weggebracht hatten. „Fertigmachen — los!“ Bei, wie da die Wiese fliegen! Die Zurückbleibenden sporteten ihre Linsen durch lautes Rufen an. Ich beobachtete im stillen Käte. Sie hoffte von einem Bein auf das andere und rief am lautesten: „Schneller — schneller!“ Kätes Gruppe siegte. So, nun die Plätze wechseln und das Spiel wiederholen.

Eine Stunde später im Stroh. — Jetzt schläft aber, gute Nacht! — „Rein, ich kann noch nicht schlafen, obgleich ich todmüde bin, ich muß immer noch an den feinen Abend denken! Du, und dabei hab ich immer gedacht, die Landmädels können nicht richtig Sport treiben!“ Es war Käte, die dies sagte!

Eine halbe Million Mädel auf der Reichsportveranstaltung des BbM

Die diesjährige Reichsportveranstaltung des Bundes deutscher Mädel findet am 17. August statt. An diesem Tage werden in 341 Untergruppen insgesamt 1/2 Million BbM- und Jungmädel ihren Willen zur Körperertüchtigung in turnerischen Gemeinschaftsübungen beweisen.

Die Zwillingssperle der Kleopatra

Der Roman eines wieder aufgelauchten Perlenwunders — Von Kleopatra zur Fürstin Jussupoff — „Ich biete 25000 Pfund Sterling“ — Scotland Yard hat zu tun

London, im Juni.

Im Rahmen einer Ausstellung russischer Emigrantensachen mit Unterstützung mehrerer europäischer Fürstentümer werden einige Perlen gezeigt, um die sich phantastische Romane ranken. Das interessanteste dieser Perlenwunder ist aber fraglos die Zwillingssperle der Kleopatra, deren Geschichte hier berichtet wird.

„Die schönste Perle der Jetztzeit!“

Zwischen Ikonen und Miniaturmalereien kam ein Kasten aus dickem Glas — rechts und links von ihm haben zwei Polizeioffiziere von Scotland Yard Auffstellung genommen. Unter dem Glas ruht einsam eine einzige Perle in einem kleinen, mit rotem Samt ausgelegtem Etui. Vielleicht würde man in der Hülle der Wunder glitzernder Diamanten an dieser Perle achtlos vorübergehen, wenn nicht die Anwesenheit der beiden Polizeioffiziere die Aufmerksamkeit auf diese einsame Perle lenkte.

Der Führer der Ausstellung, ein Russe, der das Englische mit hartem Akzent spricht, erklärt mit besonderer Liebe die Geschichte dieser Perle: „... und hier sehen Sie die schönste Perle unserer Zeit... Es ist die Zwillingssperle der Kleopatra — haben Sie nicht Steph — sie ist es wirklich...“

Als Kleopatra Mark Anton betörte . . .

Und dann berichtet er den seltsamen Roman dieser Perle. Seine große Königin Kleopatra, deren Charakterbild in der Geschichte zum mindesten schwankt, von der man nicht weiß, ob sie eine große Kriegerin oder ein Herrscherin war, beschloß zwei wundervolle Perlen — Zwillingssperlen. Eine von ihnen soll sie eines Tages in ein Glas geworfen haben, das angeblich nur alten Wein enthielt — und in diesem Wein löste sich das Perlenwunder in ein Nichts auf. Diesen Trunk reichte sie Mark Anton, den sie nach der Legende durch diesen kostbaren Liebesmantel in ihre Bande schlang.

Die andere Perle aber bewahrte sie auf. Eines der Kinder, die sie Mark Anton gebar, bekam diese Kostbarkeit — die Zwillingssperle jener Riesensperle, die sie ihrer Liebe zu Mark Anton opferte.

Jrrwege durch zwei Jahrtausende

In Nordafrika tauchte die Perle vor Jahr- hundertern auf. Eines Tages gehörte sie König Philipp von Spanien. Unter bisher noch unbekanntem Umständen geriet sie dann in die Hände Ludwigs XIV. von Frankreich. Und dann fand sie ihren Weg hinüber nach Rußland zum Zar Nikolaus.

Hier wechselte sie oftmals ihren Besitzer, wanderte von manchem schönen Frauenhals zum anderen. — Heute wird diese Zwillingssperle der Kleopatra von Hochrenten auf 20 000 Pfund Sterling geschätzt; in dieser Höhe ist sie auch versichert. Ihre Eigentümerin ist jetzt die Fürstin Jeneide Jussupoff.

Man berichtet, daß zwei Amerikaner bereits an die Fürstin mit dem allerdingen vergeblichen Angebot herangetreten seien, ihr die Perle gegen 25 000 Pfund Sterling in bar abzukaufen.

Bei den schönsten Perlen der Welt

Möglich — daß in einem Märchenschloß irgend eines Maharadschas verborgen noch schönere Perlen liegen. Die schönsten Perlen aber, die zurzeit von Menschen getragen werden, wurden in diesen Tagen in London auf dem Staatsbankett im Grosvenor-House gezeigt. Ihren Gesamtwert schätzt man auf drei Millionen Pfund Sterling ein.

An einem einzigen Frauenhals waren an diesem Festabend Perlen für fast 1 Million Pfund Sterling vereint. Freilich mag sich die Trägerin nicht sehr wohl gefühlt haben, denn schließlich ist man mit solchen unermesslichen Schätzen am Hals auch dann noch nicht völlig sicher, wenn ein halbes Duzend Detektive im Saal verteilt sind. Diese Befürchtungen finden auch darin ihren Ausdruck, daß man den Namen dieser Lady mit dem kostbaren Hals in der Dessertstunde nicht verrät.

Aber sie machen Sorgen . . .

Nämlich den Perlenmillionären im Fernen Osten. Die Konkurrenz zwischen künstlichen, d. h. künstlich gezüchteten und natürlich gewachsenen Perlen wirkt sich trotz der erwachsenen Konkurrenz sehr lebhaft aus. Diese Sorge geht so weit, daß eine bekannte japanische Perlenfirma in Osaka zur Regulierung eines augenblick-

lichen Ueberangebots in Perlen und zur Stützung des Tagespreises 300 kleine Beutel mit Perlen versenken ließ. Sie sind freilich so vernichtet worden, daß sie nach menschlichem Ermessen nicht mehr geborgen werden können.

Nur einer hat keine

Das ist Abdullah Ben Kasim, der Scheich von Ocatat. Er läßt nach wie vor im Persischen Golf nach Perlen tauchen, registriert Tag für Tag zufrieden seine Ausbeute und wartet auf einen Beliebigen, den er dann irgend einer Fürstlichkeit oder einem Dollarsmillionär zum Kauf anbietet. Ueber keine Konkurrenzschwankungen lächelt er, denn schließlich ist er einer der reichsten Männer Afriens.

Freilich — eine Kleopatra-Perle hat er nicht. Er gäbe wohl gerne hundert seiner schönsten anderen Perlen dafür — schon wegen des Romanes, der sich um diese Perle rankt.

Ein Denkmal für die „Circe vom Nil“

Kleopatras letztes Abenteuer — Ihre Mumie doch in Paris? — Napoleon hatte die Hand im Spiele

Paris, im Juni.

Mehrere Gelehrte wollen dem Pariser Stadtrat ein Gesuch um Errichtung eines Grabdenkmals für die ägyptische Königin Kleopatra einreichen. Es ist eine alte Ueberlieferung, daß die „Circe vom Nil“ in Paris begraben liegen soll. Die Grabstätte befindet sich angeblich in dem Garten der berühmten Nationalbibliothek. Diese Annahme führt sich auf die Forschungen einiger älterer französischer Gelehrter und vor allem auf die Arbeiten des Professors Montreuil, des

jetzt im Ruhestand lebenden Generalsekretärs der Nationalbibliothek. Die wissenschaftliche Streitfrage: wo liegt denn eigentlich Kleopatra begraben, die erst vor wenigen Monaten erdtot wurde, ist damit wieder einmal aufge- worfen.

Die berühmte Kleopatranase

Wie bei so vielen bedeutungsreichen französisch Angelegenheiten der Vergangenheit, hat auch bei der Kleopatranase Napoleon I. seine



Das Olympia-Begehrheim in Kiel eröffnet
Blick auf das Olympia-Begehrheim in Kiel, das 1 m Rahmen der Eröffnungsfeier zur Ritzler Woche der Stadt Kiel übergeben wurde. Das Gebäude wurde auf Anregung des Reichsstaatssekretärs für die Vegetationsperiode 1935 errichtet. Weibild (6)

HANS DOMINIK:

Die Macht der Drei

Copyright by Ernst Kell's Nachf. (Ass. Scherf) G. m. b. H. Berlin.

8. Fortsetzung

Nach einmal überprüfte er die Schaltung. Dann machte er sich an die Arbeit. Die Stunden verrannen. Er spürte es nicht. Die Nitternacht verstrich, und der Morgen kam. Niels Kelsen, der alte, noch vom Vater übernommene Diener, fand seinen Herrn im Laboratorium in die Arbeit versunken.

„Herr Erik, Ihr Beiß blieb unberührt.“ Erik Truwor winkte ab und rief ärgerlich einen Diener herauf, den er falsch geschaltet hatte.

„Sichern Sie mich nicht.“ Der Diener ging. Erik Truwor erschrak er wieder und stellte eine Platte mit kalter Küche auf einen Tischartikel.

Erik Truwor hatte die Schaltung vollendet. Schaltete ein und sah noch weniger als zuvor. Ein schwerer Nebelschlag! Raslos arbeitete er weiter.

Erik Truwor spürte Hunger. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß er seit vierzehn Stunden im Laboratorium arbeitete.

Automatisch begann er zu essen. Der starke schwarze Kaffee erfrischte ihn. Während er aß und trank, gewann er Distanz zu seiner Arbeit. Er fand die Kraft, völlig von neuem zu beginnen. Er prüfte die Schaltung Silvester. Hier war eine Verbesserungsmöglichkeit.

Die sekundären Erscheinungen mußten zurückgehalten werden. Es befand Gefahr, daß die ben gewünschten Effekte überwucherten.

Erik Truwor arbeitete. Und ah in langen Stunden. Die zweite helle Nordlandsnacht brach herein.

Der Diener kam. „Vielen starken Kaffee!“

die mit der Macht verbunden war . . . und dann wurden seine Gedanken sprunghaft. Die Natur forderte ihr Recht. Die Augen fielen ihm zu. Nach vierzig Stunden intensiver Arbeit verlangte der Körper Ruhe.

Es wurde nur ein fieberhafter Halbschlaf. Der Geist war zu erregt und ritz den Körper mit.

Er fuhr empor. Drei Stunden hatte er im Halbschlummer gelegen. Im Augenblick war er wieder vollkommen wach. Der Schreiber der brachtlosen Station hatte in der Zwischenzeit gearbeitet. Er las die Zeichen auf dem Papierstreifen: „Haben den Ring. Gehen nach Kingston, Kennolds-Fram, Jane zu holen.“

Er rief sich die Stimm. Jane nicht in Trenton? Aus dem Atlas entnahm er die genauen Koordinaten und richtete den Strahler. Die Nebel wogten. Jetzt ruhigere Linien. Grünes Feld. Ein Farmhof. Er regulierte und konnte jede Fuare und Maserung der Hofstür erkennen.

Eine Gestalt Schritt von links her in das Bild . . . Silvester Budsjes. So scharf und deutlich, als ob er in Greifweite stünde. Silvester kam allein und hatte nicht einmal den kleinsten Strahler an der Seite.

Erik Truwor wollte dem Freunde etwas zurufen und vergaß, daß er durch tausend Meilen von ihm getrennt war.

Eine andere Gestalt hob sich auf der Bildfläche ab. Ein schwarzes, höfliches Regenweid. Erik Truwor sah, wie sie Silvester vom Hofe zu weisen versuchte, wie der Freund sie zurückdrängte und der Haustür zuschritt. Wie das Regenweid ihn zurückzuführen versuchte. Wie der sonst so guimülige ruhige Silvester plötzlich den Arm hob, das Weid weit von sich schleuderte und in das Haus stürzte. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß, und Viertelstunden verstrichen.

Erik Truwor empfand eine wachsende Un-

ruhe. Er vermied den kleinen Strahler an der Seite Silvesters. Diese winzige, aber furchtbare Waffe, die ihn gegen jeden Angriff geschützt hätte. Und er vermied die Aima. Wo blieb der Jender? Die zweite Frage beunruhigte ihn fast ebenso stark wie die erste. Gewaltsam zwang er sich zur Ruhe.

„Sie müßen haben . . . natürlich . . . es ist ja klar, daß Jane nicht, wie sie geht und steht, nach Europa fahren kann . . . Eine Stunde Zeit gebe ich ihnen . . . dann . . .“

Er betrachtete das Dach des Farmhauses. Ob es wohl gut brennen möchte, wenn er den Strahler auf den Dachstuhl wirken ließ? Die Holzschindeln sahen ganz danach aus. Richtig, von der Sonne ausgebrüht. Es mußte ein gewaltiges Feuer werden.

Dann überdachte er die Folgen. Es konnte zu gut brennen. So schnell, daß die Flammen den Ausgang sperrten, bevor die Liebenden die Gefahrt erkannten. Er durfte es nicht wagen, die Sämligen durch die Gewalt der telenergetischen Konzentration aus dem Hause zu treiben. So sah er mit steigender Ungebuld. Hoffte vergebens, daß Silvester wieder erscheinen oder Aima austreten würde.

Ein silberner Fled am blauen Himmel erreichte seine Aufmerksamkeit. Mit der Lupe betrachtete er die Stelle auf der Mattscheibe. Kein Zweifel, es war A. J. c. 1, der Kapitän Silver, der dort heranzog. Er kannte die Formen des Flughilfses.

Erleichtert atmete er auf. Aima kam mit A. J. c. 1, um die Sämligen zu holen. Möchte er geflickt haben, wo er wollte . . . Aima war da. Jetzt mußte alles zu einem guten Ende kommen.

Das Flughilfs kam schnell heran. Hinter dem Farmhaus ging es nieder. Jeg: entschwand es den Händen Erits. Die Silhouette des Farmhauses schob sich dazwischen.

Während des Krieges 1870/71 waren die drei Mumien einem recht abenteuerlichen Schicksal ausgefetzt. Schon vor der Belagerung von Paris hatte man sie in einen der tiefsten Keller der Nationalbibliothek verbracht. Die hier herrschende Feuchtigkeit war dem Zustande der Mumien aber sehr abträglich. Sie gingen in Zerfetzung über. Als der Kommuneeustand ausbrach und man nach Opfern Ausschau hielt, stieg man bei einer Razzia auch auf die drei im Keller versteckten Mumien, die kaum mehr als solche zu erkennen waren. Trotz ihrer Tragtefle fand die Bibliotheksverwaltung keinen Glauben, als sie die Geschichte der drei Mumien erzählte. In den Augen der nachforschenden Beamten muteten die drei im Keller versteckten Leichen sehr verdächtig an. Eine Untersuchung wegen Wortes wurde gegen Undelant eingeleitet, aber es gelang natürlich nicht, die Urheber des schändlichen Verbrochens zu ermitteln. Es wurde der Auftrag erteilt, die drei Leichen sofort vorchriftsmäßig zu begraben. Die Bibliotheksverwaltung sah sich veranlagt, in aller Stille das Begräbnis vorzunehmen. Der Platz wurde genau aufgeschrieben.

Düßig in Zerfetzung übergegangen

Seitdem ist nun wieder über ein halbes Jahrhundert vergangen. Inzwischen sind die drei Mumien und darunter auch die angebliche Kleopatra in völlige Zerfetzung übergegangen. Nur Knochenreste wurden bei einer Ausgrabung noch vorgefunden.

Das geheimnisvolle Grab im Garten der Pariser Nationalbibliothek soll nun demnach wahrscheinlich ein Denkmal erhalten, das dem Gedächtnis der berühmten ägyptischen Königin, deren Zweitausendjahrfeier man 1935 begeht, gewidmet sein wird. Der Pariser Verkehrsverein setzt sich mit Begeisterung für die Verwirklichung des Projekts ein. Man hofft, daß die tote Kleopatra noch sehr viele Fremde nach Paris locken wird, und das ist natürlich die Hauptsache.

(Fortsetzung folgt)

